

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 92, 16. November 1850

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Er erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-handlung angenommen.

Vom schleswig-holsteinischen Seece.

Zwar vermag meine Feder keine frohen Siegesnachrichten zu geben, denn die blutigen Tage von Missunde und Friedrichstadt sind ohne Erfolg geblieben, dennoch kann ich manches Tröstliche, ja zu schönen Hoffnungen Berechtigende melden. Fester und unbeugsamer ist der Entschluß geworden, das letzte Gut und Blut herzugeben, um einen ehrenvollen Frieden uns zu erkämpfen. Werden die schmachvollen Zustände des Jahres 1850 im ewigen Buch der Geschichte niedergeschrieben, die Seite Schleswig-Holsteins wenigstens soll rein von Schmutz und Schande bleiben.

Zwei blutige Gefechte, außer fast täglichen kleinen Scharmüßeln der Vorposten unter einander, haben wir in den letzten Wochen gehabt, die uns zusammen nahe 700 Soldaten an Todten, Verwundeten oder Gefangenen gekostet haben. Wir haben beide Mal unter den ungünstigsten Verhältnissen kämpfen müssen, denn unsere Feinde standen hinter hohen Wällen gesichert vor unsern Geschossen, während ihre Kugeln verheerend in die Reihen unserer Soldaten schmetterten. Sieger sind wir an beiden Tagen nicht geworden, denn wir mußten den Sturm aufgeben, besetzt sind wir aber auch nicht, denn die Dänen hüteten sich wohl, uns ins offene Feld hinein zu folgen und ungehindert marschirten wir in unsere früheren Stellungen zurück. Alle Corps, die in diesen Tagen thätig gewesen sind, haben sich gerechten Anspruch auf die Zufriedenheit des Oberanführers erworben, ja sich theilweise mit einem Muthe geschlagen, wie er bei keiner Truppe der Welt größer sein kann. Als am Abend des 4. October eine Compagnie vom 1. Jägercorps und 4 Compagnien vom 6. Bataillon den

Befehl erhielten, die dänischen Schanzen und Wälle bei Friedrichstadt zu erstürmen, da erscholl ein lautes fröhliches Hurrah in den Gliedern. Das Muskecorps am Ende der Sturmcolonne mußte „Schleswig-Holstein meerrumschlungen“ blasen, die Soldaten begleiteten mit vollem Gesange und drangen im Sturmschritt auf dem schmalen Damme vor. Von allen Seiten schmetterten die Kugeln der Feinde in ihre Reihen, furchtbare Verwüstungen anrichtend; sie setzten unerschrocken ihren Marsch fort, bis unübersteigliche Hindernisse demselben Einhalt geboten. An 5 Stunden, von des Abends 6 bis 11 dauerte das Gefecht unauhörlich fort; mehrmals zurückgedrängt, stürmten die Unsrigen immer wieder vor das gut geleitete Feuer der dänischen Geschütze; die vielen Minen, die krachend in die Luft flogen, die Blockhäuser, deren mehrere aufgebaut waren, verhinderten das weitere Vordringen.

Schleswig-Holstein ist leider nicht in der Lage, allen Offizieren, welche es so nöthig braucht, eine sorgenfreie Zukunft sichern zu können (?); wir sind überzeugt, viele hundert deutscher Militairs würden mit Freuden ihren Dienst aufgeben, um in unsere Reihen zu kommen, die jedem deutschen Kameraden mit Freuden geöffnet sind. Sind doch an 120 deutsche Offiziere seit dem Tage von Idstedt in schleswig-holsteinische Dienste getreten und vergeht auch jetzt noch keine Woche, wo deren nicht noch mehrere zu uns kommen. Besonders preußische Offiziere sind in letzter Zeit viele hier angelangt, und erwartet werden noch mehrere kurhessische Offiziere, von denen wir jetzt schon fünf bis sechs unter uns zählen. Aber auch Soldaten bekommen wir jetzt täglich aus ganz Deutschland, obgleich der Zuzug nur gering zu der Größe

unseres gemeinsamen Vaterlandes zu nennen ist. 4000 Streiter, die nicht aus Schleswig-Holstein selbst gebürtig sind, haben in den letzten Monaten wieder Dienste bei uns genommen. Etwa 200 Ungarn und Polen mögen sich unter dieser Zahl befinden, sonst sind alle übrigen Deutsche. Preußen, Hannover, Oldenburg und Mecklenburg haben im Verhältnis die größte Zahl zu diesem Contingente geliefert, ob schon alle deutschen Staaten darin vertreten sind. Die wenigsten sandte Oesterreich; doch sind 8 österreichische Offiziere, darunter 3 Hauptleute, in letzter Zeit in Dienst getreten. Künstler, Studenten, Gelehrte, junge Beamte haben die Büchse oder Musketen ergriffen und sind als gewöhnliche Soldaten in Reih und Glied getreten. Auch unter den Schleswig-Holsteinern selbst sieht man Leute jedes Alters, Standes und Bildungsgrades, denn ohne Ausnahme muß jeder, der nur die Waffen tragen kann, im Alter von 19 bis 35 Jahren jetzt hier dienen.

Jetzt wird freilich der Krieg anders geführt, als früher und wenn wir auch nur 28,000 Mann hier haben, während Wrangel 1848 über 64,000 Mann, Britzow 1849 gar über 82,000 Mann zu verfügen hatten, so haben wir den Dänen doch schon viel mehr Leute getödtet. Aber mit welchem Feuer und mit welcher furchtbarer Erbitterung kämpfen auch jetzt oft unsere Soldaten! Bei Missunde marschirte eine Compagnie des 1. Bataillons mit lautem Gesang des Liedes: „Schleswig-Holstein“ in das feindliche Kanonfeuer. Bei Missunde hat man manche Verwundete nur mit Mühe aus der Gefechtslinie zu den Verbandspätzen zurückführen können, da sie trotz ihrer Wunden den Kampf noch fortsetzen wollten. Ein Jäger vom 2. Jägercorps, der schwer am Bein verwundet war, hat, noch auf dem Boden liegend, seine Büchse geladen und zweimal mit gutem Erfolg gegen den Feind abgeschossen. Als er endlich auf einer Tragbahre zurückgebracht wurde und bei seinem Bataillon vorbeikam, richtete er sich mit letzter Kraft noch auf und rief: „Hoch die 2. Jäger, haltet Euch brav, so bald ich kann, bin ich wieder bei Euch.“ Am andern Tage war der Brave verschieden. Ein Musketier von der 3. Compagnie des 11. Bataillons ward bei Friedrichstadt so verwundet, daß er nur durch 2 Kameraden aus dem Feuer getragen werden konnte. Diese vermochten aber mit ihrer Bürde eine schon halb verbrannte Brücke nicht mehr zu passiren und waren gezwungen, ihn zurückzulassen, um sich selbst zu retten; da raffte der Verwundete seine letzten Kräfte zusammen, warf Gewehr und Patronentasche in die

Treene, stürzte sich dann mit den Worten: „Die verfluchten Dänen sollen mich nicht lebendig haben,“ in die Wellen und ertrank. Ein anderer Schwerverwundeter, der nicht mehr fortgebracht werden konnte, hat sich selbst erschossen, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen. Ein verwundeter schleswig-holsteinscher Offizier hat sich in Friedrichstadt in die Flammen eines brennenden Hauses gestürzt, um so lieber den Tod als Gefangenschaft zu erdulden. Ebenso ehrenwerth, wie unsere Armee, benimmt sich das ganze Land. „So lange der dänische König den Krieg aushält, halten wir ihn auch aus und haben dann einen Thaler Geld mehr als er übrig,“ sagte mir in seiner plattdeutschen Mundart ein wohlhabender Bauer in Norderdithmarschen, als ich mit ihm über die Kosten des Krieges sprach. Ich weiß einen größeren Gutsbesitzer, der in diesem Jahre allein schon an 15000 R Kriegsteuer gezahlt hat und doch noch einen freiwilligen Beitrag von 1000 R für die Invalidencasse einsandte. Ueberhaupt wird trotz des Kriegsdruckes noch von sehr vielen Seiten freiwillig für die Armen geliefert. Ganze große Wagen mit Bier, Branntwein, Speck, Würsten, Eiern und ähnlichen willkommenen Gaben kommen im Lager an.

Die Thätigkeit des schleswig-holsteinschen Heeres besteht jetzt darin, für einen Winterfeldzug alles Mögliche vorzubereiten. Sobald der erste Frost den Boden gehärtet, die jetzt überall überflutheten Gewässer in ihre Schranken gedrängt hat, sind für unser Heer viele Vortheile gewonnen. Die Hauptstärke der dänischen Stellung beruht auf den Morasten der Marschgegenden und den Aufstauungen übergeretener Flüsse. Hat der Frost dies geebnet, so haben wir Aussicht, das dänische Heer aus seinen Lagern bei Schleswig heraus zu manövriren, ohne viel unnützes Blut mit der schwierigen Erstürmung des festen Dammwerkes vergießen zu müssen. Auch können im Winter die Dänen ihre Flotte nicht gebrauchen. Alles dies läßt das System des Generals v. Willisen als das richtige erkennen. Daher vertraut das Heer ihm und alle von manchen Seiten versuchte Verdächtigungen sind wirkungslos abgeprallt. Unsere Sache hat mit Feinden zu kämpfen, von denen die offenen im dänischen Lager nicht immer die unangenehmsten sind. So hat uns ein guter Theil der deutschen Presse durch Tactlosigkeit mehr geschadet als genützt. Einzelne Correspondenten lungern in unserm Hauptquartier umher, um irgend eine Neuigkeit durch dritte und vierte Hand zu erfahren und möglichst ausgeschmückt ihren Lesern mitzutheilen. So sind denn oft alberne Zeitungsnachrichten

über unsre mährchenhafte Heldenthaten entstanden, die der Sache nur geschadet, in unserm Heere selbst gerechten Widerwillen hervorgerufen und von der dänischen Presse begierig aufgegriffen worden, uns in lächerliches Licht zu setzen. Einige Offiziere haben sich wiederholt den Scherz gemacht, bekannten Zeitungs-Correspondenten Geschichten à la Münchhausen aufzubinden, die dann oft selbst in achtbare Blätter übergingen. Jetzt ist übrigens durch eignen Armeebefehl allen Offizieren untersagt worden, sich öffentlich über Operationspläne und sonstige Kriegsangelegenheiten auszusprechen. Ein anderer Nachtheil, den uns die deutsche Presse zufügt, ist ihr ewiges, oft unverständiges Drängen nach entscheidenden Schritten, ohne daß sie die wahren Verhältnisse irgend zu beurtheilen vermag. Wahrlich, das Gesindel unter den Zeitungs-Correspondenten scheint zu glauben, daß wir nur dazu wären, um ja recht vielen Stoff zu pikanten Zeitungsartikeln zu liefern. Wenn solch unnützes Geschwätz auch hier bei uns im Heere selbst nicht den mindesten Einfluß hat, so dient es doch mit dazu, die Sympathie für unsre Sache schwächen zu helfen.

A. d. G.

Theater.

Unsre Theater-Direction verdient sich den besten Dank der Theaterfreunde dadurch, daß sie auch die weniger bekannten Stücke Shakespeare's zur Aufführung bringt und uns Gelegenheit giebt, den Meister der dramatischen Kunst von einer Seite kennen zu lernen, die größtentheils fremd bleibt. Es ist ganz natürlich, daß man den Meisterstücken Shakespeare's die größte Aufmerksamkeit schenkt, daß man sie wiederholt liest und hauptsächlich auf die Bühne bringt, während man die Stücke, die der allgemeinen Schätzung nach eine niedere Stufe einnehmen, nur einer geringeren Achtung würdigt. Zu diesen letzteren gehört auch das Wintermärchen, das am vorigen Dienstag zu Gunsten des Theater-Pensions-Fonds gegeben ist. Man kann das Stück sicherlich nicht in die Reihe stellen, zu der Heinrich IV., Hamlet gehören, aber es zeigt doch in der That eine größere dramatische Kraft, als man nach dem Umstande voraussetzen sollte, daß es so höchst selten auf die Bühne kommt und als man nach dem bloßen Lesen erwartet. Man vergißt gern auf ein paar Stunden alle seine geographischen und historischen Kenntnisse, man achtet nicht auf die Sünde, daß Böhmen ein Land ist, was an der See liegt, man läßt sich gerne die wunderjame

Vermischung der Zeiten gefallen, wo Hermione die Tochter des Kaisers von Rußland ist, wo das delphische Orakel noch eine wirksame Thätigkeit äußert, wo die italienischen Meister Bilder malen, wo Puritaner Psalmen zum Dudelsack singen. Es ist ja ein Märchen und in der That ein hübsches Märchen. Aber die Darstellung ist für den Schauspieler nicht leicht. Die Sprache des Originals soll schwer sein; die Sprache der Uebersetzung ist sicherlich nicht fließend, sondern manchmal sehr unbeholfen und stolpernd, wenn sie auch im Verhältniß zu den Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, sehr gut genannt werden mag. Der Schauspieler hat wenigstens seine große Last damit. Es versteht sich, daß überall zu einer guten Declamation und Recitation das volle Verständniß erforderlich ist; aber dies ist gewiß nirgends mehr nöthig, als bei den Stücken Shakespeare's und namentlich bei denen, die nur mittelmäßig gut verdeutscht sind oder verdeutscht werden können. Es schien auch manchmal, als ob die Schauspieler den Sinn der Worte nicht recht begriffen hätten oder unsicher waren; ich sage, es schien manchmal so, denn ich kann nicht behaupten, daß es wirklich so war, weil ich mich selbst nicht rühmen kann, die Uebersetzung überall verstanden zu haben. Eine zweite Schwierigkeit der Aufführung liegt darin, daß nur durch ein gehöriges Zusammenspiel das Stück recht wirksam werden kann. Denn keine Person tritt so heraus, daß auf ihrer Darstellung die Wirksamkeit des Stückes allein oder hauptsächlich beruhte; es ist vielmehr fast allen Personen — bloße Hofleute und Diener ausgenommen — ein gleiches Maas an der Handlung gegeben. Es wird an unserm Theater im Verhältniß zu andern auch größeren Bühnen gerühmt, daß das Zusammenspiel im Ganzen vortrefflich ist; und in der That, die Darstellung des Wintermärchens hat wieder einen Beweis gegeben, daß dieses Lob nicht mit Unrecht ausgesprochen wird. Soll man Jemand besonders auszeichnen, so verdienen vor allen die beiden Damen Madd. Gabilon (Pauline), und Bluhm (Hermione) Lob. Hätte aber nicht ein anderer Schauspieler als Hr. Bluhm im letzten Acte die vortreffliche Schilderung der Wiedererkennung mittheilen können? Er sprach mit zu großer Gleichgültigkeit und zu wenig Gefühl; man glaubte mehr, einen Chevalier Bonbon oder sonstigen gedanken- und theilnahmslosen Menschen vor sich zu sehen, als einen Ritter, der von dem frischen Eindruck der rührenden Scene, die er so eben erlebt hat, noch ganz erfüllt ist.

Sollte das Stück wiederholt werden, so wünschen

wir ein volleres Haus; die vielen leeren Bänke machten einen um so peiniglicheren Ausdruck, als man sonst bei Nestroy'schen Poffen Alles gefüllt sieht.

Bild aus der alten Soldatenzeit.

De Jung' wass nu by't Militair,
Se und he wull'n der ess hiär (her)
Se brochten Büörst von Schwienemett,
In en Pündken Buoter met.
So gieg'n chw Uhr Murgens dann,
Kwamm'n se in de Kaserne an.
Den Schildwacht sprat de Buersmann
Ess drieie an:
»Yff usse Giädken (Gerbsen) hier?«
Kien' Antwort — de gont hän un wier'r. —
»De kann nicht höären!« sagg he!
»Dat dügg mi auk!« — sagg se.
Doa soagen se'n Corp'oral,
Doa froagen se ess noch enmoal:
»Häv' se usse Giädken seih'n?« —
Wer is das, wer sell das sein?
»Da — usse Giäd!«
Was wess ich von Giäd? —
Dor leip he hiär, schnuof assen Piäd.
»Süh! doa sieht et, usse Kind!«
»Ni dügg, aff wann he grind!«
»Giädken, Giädken, seive Dier!«
»Wooder! Bader! ji hier?«
Und de Junge kwamm heran.
»Nu! — wu geist di't dann?« —
»Wu mit' geist?
»Ess ji seih't:
»Den ganzen Dag massereen,
»Niks ess fuseneeren!
»In all' Dage, de Guod kummen lätt,
»Erste (Erbsen) cab'nen Auge fett!
»Und niks ess Baater för den Duors!« —
»Kiet — it hävv 'ne graute Wuors!
»In Buoter, un noch mehr,
»Bedenk, de Diet geist der hiär!
»Den ganzen Dag man een Noal,
»Schimpet se'n Corp'oral:
»Hüte het't: Du Mottentopp!
»Wacht, it kriege di noch in't Lock;
»Ruorgen. Schwienetopp, Ossentopp!
»Du Esel im Soldatenrod!
»Und doa man weet, dat man een Mensch yff,
»So yff't em'm recht to'm Aergernis.
»Dann sägg he: Vaterlandsverteidiger werden!
»Es gibt kein großer Schaaf auf Erden!
»Baaderland verteid'gen dan sinn't auch nich de Mann,
»It seih' in, dat' dat auk ga nich kann;
»Denn wenn' man denkt, et gäff ess Krieg,
»Dann bieb' it all an't ganze Lieb!«
»Da wat! Krieg gis't nich mehr,
»Datt lüt he nich, de leive Häer!«
»Wu geist' de oalle Svege (Sau) dann?«
»Guod; ess it nich anders säggen kann!«
»Häv' ji all' Köb' utdrievn?«
»Ne! Gräff will't noch nich gieden!

»Wu geist' et Noabers Drieksten (Gerirudchen) dann?«
»De denkt an di, so viel so kann!«
»Da — Guod! — Dat leive Giät!«
»Nu gien' doch nich, Giäd!«
»Doa! biet ess enmoal von de Wuors!«
(De beet, strect met de Hand de Wuors!)
»Da!« — he beet noch enmoal, un att,
Bess dat he ruoover Driek' vergatt.
»De Wuors — dat wull it noch bemärken —
»Jff von dat Maistärten!
»Wat immer dö'r den Thun dö'r freip?
»In dann in den Goaren leip?
»Wat is un Noabers Driek, dat leive Giät,
»Ess enmoal hadden by den Stiat? —
»Jau, dat sölvigt, — grade dat!
»He gnehsede (schmunzelte) vergnügt un att.
— Compagnie! antreten!
»Da Häer! nu moit' der wierder län!«
»Dann goab di't gued! wi sieht noch essen an!«
»Un dann — bess neigste Wiäse dann!
»Nun sprungen se (die Soldaten) von de Dacken up de Tefne
»Schloogen Lam's und Been' dö'r'n eene.
»Kumm — wilt goabn, dat' niks for mi,
»Datt is Menschenwürde!«
»Se gongen — nie Büörst kreeg Giädken boll,
»Dat he dat Springen gued uttholl.
(Poetische Versuche in plattdeutscher Mundart
von J. Zumbrood. Münster 1849.)

Kirchennachricht.

Vom 9. bis 15. Novbr. sind in der Oldenb. Gemeinde:

1. Copulirt. 112) Bernhard Hinrich Cassebarth und Anna Catharine Christiane Müller, Bürgerfeld. 113) Bernhard Schumacher und Thalle Margarete Hilbers, Bürgerfeld. 114) Johann Hinrich Peters und Gesche Margarete Claus, Heil. Geistthor. 115) Hermann Poiermann und Anna Grünig, Oldenburg. 116) Schneider Johann Christian Dierich Sanber und Anna Catharine Carstens, Eversten. 117) Tonjes Hinrich Schmidt und Helene Margarethe Christiane Sieben.
2. Getauft. 346) Hermine Diederike Marie Meuse, Heil. Geistthor. 347) Johann Carl Albert Böhmaun, Paarenthor. 348) Elnar Heinrich Rodick, Oldenburg. 349) Johanne Marie Elisabeth Bädeder, Oldenburg. 350) Christian Gerhard Ludwig Voigt, Oldenburg. 351) Wilhelm Martin Meyer, Oldenburg. 352) Caroline Abolyphine Gerbardine Friedrich, Oldenburg. 353) Johann Wöhrmann, Bornhorst. 354) Catharine Helene Margarete Winkler, Egborn. 355) Carl Heinrich August Koch, Heil. Geistthor. 356) Emma Johanne Friedrike Behrmann, Paarenthor. 357) Clara Bernhardine Albertine Elisabeth van Ros, Paarenthor. 358) Anna Helene Harms, Reisdorf.
3. Beerdigt. 361) Anna Helene Emilie Flor, 33 J. 7 M., Oldenburg.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, den 17. November:

- Vorm. (Auf. 8½ Uhr.) Herr Pastor Ordnung.
Vorm. (Auf. 10 Uhr.) Herr Hofprediger Walkroth.
Nachm. (Auf. 2 Uhr.) Herr Kirchenrath Clausen.

Die unter 2. und 3. der Bekanntmachung vom 23. October v. J. angeführten Pfarramtsgeschäfte übernimmt vom 10. bis 16. November: Herr Kirchenrath Clausen.

Antwort auf eine am 12. Novbr. eingegangene Beschwerde. — Die Großh. Postdirection hat jüngst eine Verfügung erlassen, welche bestimmt, daß sämtliche Zeitungen und Zeitschriften für die im Orte einer Postanstalt wohnenden Abonnenten in einem Couvert zugesandt werden sollen.

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

Das Princip gewahrt.

Gegenüber den großen Bewegungen, die jetzt Deutschland erschüttern, von deren Ausgang das Wohl und Wehe des gesammten und des engeren Vaterlandes abhängt, erscheint das politische Leben und Treiben in den kleinen Staaten doppelt kleinlich und erbärmlich. Es war von jeher ein Uebelstand, daß wir in Oldenburg große Politik treiben mußten; allein, so lang noch die Hoffnung vorhanden war, daß die im Staatsgrundgesetze vorausgesetzte, im Sinne und Geiste unserer Verfassung regierende, Centralgewalt zu Stande kommen, die Frankfurter Verfassung, wenigstens ihren Hauptbestimmungen nach, zur Ausführung gelangen würde, hatte es doch noch einigen Sinn, wenn man die Geschäfte der Centralgewalt provisorisch selbst übernahm, und im Kleinen die vorausgesetzten Grundsätze derselben in Anwendung zu bringen versuchte. Es war dies freilich immer nur ein Versuch, der in nichts zusammenfallen mußte, sobald jene Voraussetzung einer zu errichtenden Centralgewalt wegfiel. Alle jene liberalen Bestimmungen über Militairangelegenheiten, Neutralität Oldenburgs u., wie sie auf unsern Landtagen aufgestellt wurden, konnten von vorn herein nichts weiter sein, als fromme Wünsche und Hoffnungen, Kartenhäuser, die der geringste Umschlag des politischen Windes im Nu über den Haufen wirft. Daß man so lange mit diesen luftigen, alles festen Bodens entbehrenden, und nur in Hoffnung aufgebauten, Projecten sich beschäftigte und noch jetzt beschäftigt, da die großen politischen Verhältnisse sich wesentlich anders gestaltet haben, ist so beklagenswerth wie lächerlich und gleicht dem Verhalten jener luftigen Gesellen,

die nichts davon merkten, daß sie bereits von der Strafe in Gewahrsam gesetzt waren und auch im Gefängnisse noch immer lustig fortsangen: „Ein freies Leben führen wir.“ — Es ist freilich in der Politik, wie in allen Dingen, das bequemste, um die Wirklichkeit sich nicht zu bekümmern und im reinen Reiche der Gedanken, nach einmal angenommenen Principien, ins Blaue hinein Folgerungen und Schlüsse zu ziehen. Man erwirbt sich dadurch zugleich den Ruhm der Consequenz, wenn auch nur jener Consequenz, die mit dem Kopfe durch die Wand rennen will; man giebt sich den Schein tiefer politischer Einsicht; denn der mangelhaften Entwicklung aller menschlichen Dinge gegenüber kann der Idealist immer getrost auf sein Ideal hinweisen und jenen Männern, die der Wirklichkeit Rechnung tragen, und trotz der ungünstigen Umstände, wenigstens so viel als möglich von den Idealen zu realisiren streben, mit einer gewissen Selbstbefriedigung zurufen: Wir haben etwas viel Höheres und Edleres gewollt, als was Ihr zu Stande gebracht habt; wir haben beständig die Freiheit und Einheit des gesammten deutschen Vaterlandes ins Auge gefaßt, wir sind die consequenten und echten Patrioten. Aber, fragt man, worin besteht denn Euer Patriotismus? was habt Ihr zur Verwirklichung Eurer Ideen gethan? so lautet die Antwort: „Wir haben geredet und protestirt; wir haben festgehalten an unserm Principe und weil wir fürchteten, daß es unter den jetzt bestehenden Verhältnissen doch nicht gerade in der Weise verwirklicht werden könne, wie wir es wünschen, haben wir uns gar nicht theilhaftig bei irgend einem Versuche, der gemacht wurde, um es nur theilweise zu realisiren, wie z. B. bei der Union. Wir wollen keine Versuche, keine Bemühung